

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Sofortan-Nachnahme: Stumpf, Fischer, Verlag, Grotterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Romano VIII 12433
Abnahme- und Expedition: Schweizerischer Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Romano VIII b 53

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Jeftionspreis: Die einseitige Pömmelzeitung oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Bestellen: Schweizerischer Winterthur AG, Postfach-Romano VIII b 53 / Bestellfrist für Bestellungen: 15. Dezember / Bestellen: Schweizerischer Winterthur AG, Postfach-Romano VIII b 53

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnements-Einschaltungen auf Postfach-Romano VIII b 53 Winterthur

Leitpruch fürs neue Jahr

O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen
Das Nieder schmilzt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Blag des andern
Befriedigung verworner Wünsche finden.
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu untercheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt dahingefahren,
Im Ocean uns unbemerkt verlören.
O! laßt uns widerleben, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuererter Kraft erhalten!

Goethe

Zum Jahresbeginn

Wenn im neuen Jahr die erste Nummer erscheinen wird, so werden unsere Abonnenten und Mitarbeiter entdecken, daß das Schweizer Frauenblatt sich ein neues Gewand angelegt hat. Durch die technische Umstellung der Buchdruckerei Winterthur von deutscher Druckerei auf Antiqua wird auch unser Blatt in diese äußere Veränderung einbezogen. Im Anfang wird der Leser sich vielleicht ein wenig ungewöhnt fühlen, aber wie schnell und leicht das geht, haben wir an anderen Zeitungen erfahren, die schon früher diesen Schritt getan haben. Auf alle Fälle werden sich unsere Leserrinnen in der französischen Schweiz und im Ausland darüber freuen und es als eine Erleichterung der Lesart empfinden.

Was die innere Gestaltung betrifft, hoffen wir, daß wir auch 1950 unserem bisher durchgehaltenen Prinzip treu bleiben, und das Frauenblatt immer mehr zu der Plattform ausbauen können, auf welcher die Frauen, die sich für soziale und öffentliche Fragen interessieren in freier Diskussion sich gegenseitig ausprechen können. Daß dabei auf und zu Ansichten vertreten werden, welche vielleicht in einer anderen Richtung als der allgemein üblichen oder gewünschten oder sogar von der Redaktion vertreten laut werden, ist dabei nicht zu vermeiden. Es wäre sogar zu beklagen, wenn unsere Frauen alle ins gleiche Horn bläsen wollten, denn nur durch eine ausführlich geführte Diskussion werden uns oft die Zusammenhänge klar und können wir uns unsere eigene Stellungnahme zu wichtigen Randfragen herausarbeiten.

Es ist zu bedauern ist, wenn ab und zu Abonnenten, begraunt über einen ihnen nicht zureichenden Artikel, kurzerhand dem Blatte zurück geben, nicht bedenkend, daß fast jede Tageszeitung auch auf dem Boden stehen muß, die verschiedensten Ansichten zu Worte kommen zu lassen.

Das Schweizer Frauenblatt als einzige politische Frauenszeitung der protestantisch bürgerlichen Frauenbewegung ist im Laufe von 30 Jahren, oft schwierigen Lebensjahren ein unentbehrliches Verbindungsmittel unter den dem Bund Schweizerischer Frauenvereine angehörenden Frauenvereine einerseits und den an sozialer und politischer Arbeit interessierten Frauen andererseits geworden. Wie unentbehrlich es vielen Frauen geworden ist, zeigt die Treue der alten Abonnenten und das wachsende Interesse neuer Kreise, die ihrerseits sich be-

knüpfen bewußt sind, daß eine lebensfähige Frauenbewegung auch ein lebensfähiges Organ für Berichtserwartungen, Publikationen und einen ständigen Austausch durch alle die Frauen besonders interessierenden Fragen haben muß. Wir danken deshalb allen, die uns die Treue halten, auch da, wo die Stellungnahme der Redaktion gelegentlich einen Standpunkt vertritt, welcher nicht ganz der allgemeinen Meinung entspricht.

Wir danken aber auch allen treuen und bewährten Mitarbeitern, die mit ihren zahlreichen Beiträgen das Blatt beleben und zu einem Spiegel verschiedenster Richtungen und Leistungen machen. Den Vereinen möchten wir immer wieder die Werbung neuer Abonnenten ans Herz legen, denn, wenn auch jedes neue Abonnement eine finanzielle

Stärkung unserer Arbeit bedeutet, so ist vielleicht der Umstand noch wichtiger, daß jedes Frauenblatt mehr, das gelesen wird, die Interessen der Schweizer Frauen im Männerstaat, ihre staatsbürgerliche Erziehung und ihre Solidarität mit den Zielen und Aufgaben der Schweizerischen Frauenbewegung stärkt und festigt.

In diesem Sinne wollen wir 1950 weiterarbeiten und bitten, um es in immer besserem Maße vollbringen zu können um die materielle und moralische Unterstützung aller derer, für die das "Frauenblatt" zu einem Begriff geworden ist.

Winterthur, 30. Dezember 1949.
Vorstand, Redaktion und Administration
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Wir treten in das neue Jahr

El. St. Es gibt wohl wenig Menschen, mögen sie sonst dem Leben gegenüber so unbedacht und leichtgläubig sein als nur möglich, die sich in den Tagen, in der letzten mitternächtlichen Stunde, da das alte Jahr sich zum Ende neigt und ein neues in die Ungewissheit einer unbekannteren Zukunft aufsteigt, wenigstens einige Momente lang überlegen, was das alte Jahr ihnen gewesen ist, das neue ihnen wohl sein wird. Es kann nicht anders sein, als daß das vergangene Jahr mit dem Ablauf seiner 365 Tage jedem von uns Gutes, weniger Gutes und Schweres gebracht hat; daß ein jedes von uns etwas verloren hat, etwas Liebes vergeblich mußte, daß es durch enttäuschte Hoffnungen, durch Sorgen und Unsicherheiten hat gehen müssen, daß andere Menschen ihm weh, ihm Unrecht getan haben, und daß es Stunden und Zeiten durchgelebt hat, in denen es sich bitter enttäuscht, verärgert und verloren vorgekommen ist.

Aber jedes von uns hat sicher auch unermesslich viel Liebes und Gütiges erfahren dürfen; innerlich und äußere Hilfe von Menschen, von denen es nicht erwartet hätte; hat erleben dürfen, wie viel Segen darauf liegt; nicht nur an sich, sondern auch an andere zu denken. Hat erfahren dürfen, wie es gerade dann, wenn die Not am größten, die Hilfe am stärksten eingeleitet hat, so daß es, wenn es das Fazit des vergangenen Jahres zieht, sich doch sagen muß, daß das Gute mehr war, als das Böse. Und dann eines: ist es nicht so, daß, solange uns die Kraft gegeben ist, zu tragen und durchzukämpfen was getragen sein muß, wir noch nicht zu beklagen sind? Erst der, der verlagert, ist zu bedauern. Und so treten wir hinüber in dieses 1950, mit dem schon wieder die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beginnt, mit dem Willen und Voratz mutig in alles hineinzugehen, tapfer alles zu ertragen, was es von uns fordern wird an persönlicher Leistung, Aufopferung, Liebe und Hingabe, und auch nicht jammern zurückzuführen vor Leid und Verzicht, uns dankbar zu freuen alles Unseres. Das es für uns bereit hat nach dem alten Kirchenspruch:

Die Tränen alle die es bringt,
Die Lieder alle, die es singt —
Dem Herrn sei alles heilig!

Wenn wir aus der Sphäre des persönlichen Schicksals den Blick weiter in die Kunde schweifen, und an unserem inneren Auge das politische Jahr vorbeiziehen lassen, so erinnern wir uns, daß es durch drei große Abstimmungen gekennzeichnet war, die in ihrem Ausfall alle symptomatisch sind für die Stimmung unter der Mehrheit des Schweizervolkes. Drei Abstimmungen, deren Substanz und Auswirkung so tief auch in das Leben der Schweizerfrauen hineingriff, daß eine immer zunehmende Zahl von Frauen sich mehr und mehr gegen den status quo ihrer nationalen und politischen Unmündigkeit, auflehnten.

Das Tabakerkölgegesetz, um das als humane und hygienisches Gesetz einerseits, als ein Liebeserweis in die persönliche Sphäre andererseits ein ungeheurer heftiger Abstimmungskampf eingeleitet hatte, wurde vom Volk mit großem Mehr verworfen. Das Volk hat nichts gegen gute vorzügliche Maßnahmen im allgemeinen, aber wo diese der persönlichen Freiheit und Verantwortung gegenüber das erträgliche Maß überschreiten, da sagt es nein.

Im September in der Abstimmung über die Rückkehr zur direkten Demokratie verweigerte es dem Bundesrat die Verlängerung der Vollmachten-Ordnung und die Änderung des Banknoten-Gesetzes und befandete eindeutig seinen Willen, daß in der Schweiz endlich wieder verfassungsmäßig und nicht außerordentlich "regiert" werde. Die "Landbögen" in Bern, so lönte es lausend und laudbar, und oft wurde man an die politisch scharfen Kritiken und Auslassungen gemahnt, wie seinerzeit Jeremias Gotthelf sie, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen an die "hohen Herren in Bern" in seiner trafen Art gerichtet hat. Das Schweizervolk, das seine Einsicht, seine Treue und sein Vertrauen zu seinen Behörden während des Krieges in vollem Maße unter Beweis gestellt hatte, verlangt heute in seiner großen Mehrheit Rückkehr zu verfassungsmäßiger Ordnung, und Aufhebung aller außerordentlichen Maßnahmen, die sehr oft nur im Interesse irgend einer Interessentengruppe ergriffen werden, fast immer zu Lasten des "dummen Schweizerbüßli" — des

Steuerzahlers. Wir wollen nicht wieder auf bedrückende unerschöpfliche Dinge zurückkommen, wir wollen nur die Wünsche äußern, daß die gerichtlichen Erledigung solcher Dinge dann der verlässliche Wein nicht noch mehr verwässert werde.

Der Wunsch des Volkes geht nach Aufhebung aller Einschränkungen, aller übertriebenen Einmischung in den freien Wettbewerb von Handel, Wirtschaft und Industrie, damit dieser immer mehr um sich greifenden Regulierungen, Dirigiererei und alles verfallenden Tendenz, die nachdrücklich die abjurdischen Kleinigkeiten des täglichen Lebens hineingreift, eine Grenze gesetzt werde. Gewiß gibt es Kreise, die gedankenlos alles schließen, andere die einen Vorteil für ihre Interessen darin wittern — aber es ist doch so, daß der unter, der unabhängig bleiben wollende Teil unseres Volkes diese ewige Einmischung fast hat, wieder mehr freiheit und mehr persönliche Verantwortung verlangt.

Sehr deutlich ist diese Stimmung bei der letzten großen Abstimmung zu Tage getreten. Denn, wenn das sogenannte E a m t e n g e s e h, bei einer Stimmbeteiligung von 70 Prozent mit knapp 100 000 Stimmen mehr angenommen worden ist, so bedeutet das, daß sich ungefähr gleich viel Ja wie Nein gegenüberstanden, zu denen die circa 100 000 Stimmen der eidgenössischen Beamten hinzukamen und damit die annehmende Mehrheit bewirkten. Wie aus allen Berichten gegen das Gesetz deutlich zum Ausdruck kam, richtete sich die Gegenrichtung nicht gegen unseren guten und zuverlässigen Beamtenstand, sondern gegen die momentane Finanzpolitik wie sie im Bund und einigen Kantonen heute "Mobs" ist.

Wie richtig dieses Gefühl der Reifung war, beweisen seine zwei Wochen nach der Abstimmung in Tagessitzungen erscheinende Kassandraruf-Artikel, in welchen der Stand der eidgenössischen Finanzen in schwarzesten Farben geschildert wird von Leuten, die vorher der Meinung waren, daß Ausgaben von rund (und mehr) 42 Millionen absolut tragbar seien, als es sich um das Beamtengehalt handelte.

Wir Frauen haben mit dem größten Entzücken in der «NZZ» Sätze wie folgende: «Offenbar ist man sich im Parlament und in der Öffentlichkeit des Ernstes der Lage noch nicht genügend bewußt. (Im Finanzplan klappt bereits eine Lücke von 100 Millionen!) Sonst wäre es auch kaum erklärlich, daß Parlamentarier und Zeitungen, deren erbiterte Gegenwehr gegen eine direkte Bundessteuer bekannt ist, weitere dauernde Ausgabenvermehrungen befürworten. Vorlage um Vorlage wird heute eingebracht, ohne daß man ihre Kostenfolge in den Gesamtrahmen hineinseht.» (!) Und dann spricht das Blatt unumwunden von einer heutigen Schizophrenie in der Finanzpolitik — das sind Ausdrücke und Wortwüste, die nicht mehr zu überbieten sind, die aber klar dartun, wozu die Schweizer Seite treibt, wenn das Volk ständig seine Ansprüche an den Staat verneht, die Regierung ständig mehr ausübt als sie hat, und durch eine unmögliche Steuerbelastung aller Kreise, das Volk auspoopert und es immer mehr dem Sozialismus in die Arme treibt. Es ist der Weg, den das deutsche Volk im 1000jährigen Reich

Jahresanfang

Besse geht nun, was gewesen,
Zählt zurück in jene Zeit
Denn der Menschen Müß und Freuden
Nach in der Vergangenheit.

Froh und stark erhebt das neue,
Unbekannte, junge Jahr,
Birgt wohl auch in seinem Schoße
Glück und Sorge und Gefahr.

Aber mutig gehen wir
Diejem neuen Jahr entgegen;
Sorgen wird es viele bringen,
Aber drüber strahlt ein Segen.

Maria Duttli-Rutishauser

Hund um den Kalender

Es ist kein Zufall daß es wenige Menschen gibt, die an Kalendern keine Freude haben. Es gibt aber auch phantastische Menschen, die darin blühen und zum Voraus hinter den Vorhang sehen möchten, in das noch ferne Jahr in die verbüllte Spanne Zukunft, die er umgibt. Er betrachtet, gibt es kaum etwas Interessanteres als den Kalender. Er umgibt sein köstliches Kapitel: der Jahreszeiten, ohne uns zu fragen, was die für uns bringen: geheimnisvolle Daten die für uns östlich einmal überaus wichtig

sein können oder auch schmerzlos endlos langweilig, grauam, hart oder herzlich froh.

Nehmen wir ein Beispiel! Schlagen wir wahllos eine Kalenderseite auf. Wo halten Sie? Bei Samstag, den 10. Mai? Wie doch dieses Datum unsern trüben Januarmorgen möglicherweise! Sie setzen auf die Zahl! Sieht ist der feuchte, kalte Nebel verdrängen, der Schöne von der Straße und drüben von den hängen weggewaschen. Obstgärten zeigen ihr erstes Blühen. Pelze und Winterkleider sind abgelegt, neue, lebendige Farben hüben durch die Welt. All dies ist Sinnbild für einen einzigen schönen Frühlingstag. Wätern wir weiter! Nach vorne und wieder etwas nach rückwärts. Einmal in den März und in den Kampf seiner Schneeschmelze hinein und wieder in den Februar mit seiner eifrigsten Startheit. In den Januar mit seinen überhöhten Schilfweiden in derporroher Bergwelt; oder vorne in den Juni, wo das See duftet und man auf reife Kirichen wartet. In den Juli mit Schmetterling und Bergschlächte und in den Mittagester der Augusttage, vielleicht gar erfüllt mit Ferienlust. Ich mache zu meinem Ferien-termin nie mehr ein schmattes Kreuzchen dazu (ich habe Angst, es könnte gerade deshalb schlechtes Wetter geben.) Dann wieder den bunten Jauber der Herbsttagen, den etwa ein Septembertag entfällt. In den Weinleimort des Oktobers. Und schon bin ich mit meinen Schnüßchen im schönen Zeilen. In den frohtigen Abchied des Novembers und in das Tanzenklug des Dezembers. Welcher Szenenwechsel in unserm kleinen Kalenderroman! In wenigen Minuten hat sich der Himmel der Welt, wie sie aus einem

Zeilen des Kalenders aufsteigt ein duzendmal geübter, Er wechselt zum mildigen Weiß in das jarte Blau des Frühlings und in die satte Glut des Sommers. Er hat sich im Donner der Augustemitter verfährt, bis er wieder, lange nachher, in Winterbläse zerfallen ist.

Und wie sich dabei die Bäume, die Felsler und Wälder vernehmen! Blüten öffnen sich, drängen Blatt an Blatt aus der Knospe, tauend Farben taumeln und schwingen ins Licht, reifen die Frucht, werfen die Ernte ab, verfahren das gealterte Laub und frieren langsam in die Winterbläse hinüber.

Und dann die Straßen! Erst sind sie weiß und verzeichnet, knirschen eilig unter den Schritten, dann werden sie weiß und schmig, bis sie ein arger Märzwind trocken und sie später, dürr und heiß, noch des Nachts verhaltene Luft ausströmen, von der Schnüßheit der Ferne und dem Durst nach Erleben fündend. Und Wälder und Wäldchen machen sich auf die Beine und furbeln die Wälder an, um über sie hinwegzu-
st, ohne Ziel, einfach getrieben von der Unruhe, die ein ewiger Aufbruch ist. Im Herbst stehen sie dann vielleicht öde und trutzgeriffen in der Landschaft. Überall aber und auf jedem Weg wandern und ziehen Menschen vorüber, die keinen Tag zurückholen können. Überall leuchten ihre Blide, schenken sich ihre Augen, überall schweben und klingen ihre Stimmen. Die lauten und jöglohen der Kinder, die fordernden der Jugend, die leihen des Alters... Und all das lebt in den 365 Tagen und Gliedern des Kalenders, in 365 Atemzügen der Natur und ebensoviele Kamen der Zeit, in ebensoviele Theaterjahren des Lebens und in

jeinen großen und kleinen Wundern. Und wenn wir dann noch die Wochen und Festtage als Meilensteine darin betrachten, die der Kalender in roten und schwarzen Zahlen verzeichnet. Da ist die Miere des Wintermüdes nach dem tollen Karnevalsstreifen der vorgehenden Wochen, da ist der Jubel der Ehrenfreuden! Da sind all die Sonntage mit ihrer süßen Ruhe und Irrtüge der Ein- und Zweifamkeit, da ist die Verheißung des Weihnachtswanderns und ihr stiller Jauber, ob wir nun gläubig sind oder nicht.

Unter jedem Datum steht auch ein Name. Irgendwo einmal kommt ein jeder dran. Es nach Art des Kalenders sind es Namen, Daten aus der Weltgeschichte, Geburts- und Sterbetage großer Menschen. Das Reich der Lebenden verbrüderd sich da mit den Toten. Durch die Straßen des Jahres zieht die Geschichte. Da sind die Daten von Kampf und Schlachten, da sind die Namen, an die sich Erfolg und Ruhm knüpfen. An einem Tag hat der Erlinder der Schiffschranke, an einem andern wurde Goethe geboren, an einem dritten tag der erste Heroplat, dort brannet Moskau vor Napoleons Augen nieder. Und an jürstbaren Tagen drängen immer wieder Kriege aus...

Dichter, Musiker, große Denker wurden an einem bestimmten Kalenderzuge geboren und unter einem bestimmten Himmelszeichen. In welchem Sinn denn wir geboren und mit wem teilen wir daher das Schicksal unseres Himmelszeichens?!

Besonders nachdenklich macht uns erst das Geheimnis um die kommenden Ereignisse in bestimmten Zeitabschnitten. Es stimmt, die Straße der Zeit ist ge-

Durch unabhängige Aufklärung des Pub. ums über die Heilbarkeit des Krebses ... frühzeitige Erkennung und Befehlung, verurteilt die ... Nationalliga für Krebsbekämpfung dieses Ziel zu erreichen.

gegangen ist, und der es in den Abgrund geführt hat. Es ist auch der Weg, den alle jene Staaten gegangen sind, die schließlich Staatsbankrott gemacht haben, fremde Anleihen aufnehmen müssten, und so langsam in die Abhängigkeit fremder Staaten und fremder Ideologien geraten sind. Eine solche Entwicklung bei uns würde vor allem auch eine bedrohliche Gefahrung unserer Neutralität mit sich bringen.

Unvermeidlich ist es, an einer Jahresende über solche materielle Fragen reden zu müssen, und viel schöner wäre es, in warmen Worten über unsere menschlichen Aufgaben und Pflichten einer lebendigen Heimat- und zukunftslosen Fluchtlingschar zu sprechen. Und sicher dürfen wir nicht von den Sorgen, die uns im unser Vaterland und seine innere Befestigung bewegen, reden vergessen, die heute als Opfer unermesslicher Gewalttätigkeiten so unlagbar leiden.

Wenn aber eine unmögliche Finanzpolitik es zu einer allgemeinen nationalen Finanzkatastrophe

bringt, so wird eben auch die Rolle der Schweiz als Helferin, als Führerin und Galtgeberin gefährt sein, womit eine ihrer schönsten Traditionen in Frage gestellt würde.

Es liegt uns fern, durch unsere häufigen Einweise auf die ,hisgerige, von Erwägungen der Tragbarkeit wahlig losgelaste ,Ausgaben-Wirtschaft' (NZZ.) die Schwerigkeiten unserer Behörden und Parlamente zu verhein. Immerhin scheinen uns viele dieser Schwerigkeiten in dem Umfang zu liegen, das die heutige Zeit viel zu wenig Staatsmänner - und Menschen überhaupt - mehr hat, die am richtigen Ort ein richtiges Nein vertreten zu können im Stande sind.

Wir Frauen, die stets nur als Zuschauerinnen außerhalb des politischen Ringes leben, müssen deshalb in erster Linie danach trachten, aus dem neuen Jahr wieder, immer und wieder, persönlichen Mut und Zivilcourage genug aufzubringen, zum Rechten zu stehen, auch da wo es unpopulär macht und auch in unseren Familien, bei den heranwachsenden Kindern die schönste Art von Vaterzungen, die hart am Aussehen ist, zu pflegen, da ja im Hause teils, was leuchten soll im Vaterland. Wie jedes Jahr, so wird 1950 alterer Arbeit und Stellung auch von uns Frauen fordern. Wir uns selber, fur unsere Beruf, unsere Familie, unser Vaterland. Woge es uns bereit finden.

Von der Verantwortung

Es mag zu allen Zeiten Menschen gegeben haben, die es mit der Verantwortung für ihr persönliches Tun und Lassen nicht allzu streng genommen haben. Nicht von diesen will heute die Rede sein, sondern von einer Erziehung, die für unsere Zeit noch gerade charakteristisch ist, und die sich auf den verschiedensten Lebensgebieten bemerkbar macht. Man mögte sagen, die Menschen unserer Tage seien von einer eigenen, tiefen Furcht vor der Verantwortung gepackt. Wo die tiefsten Wurzeln dieser modernen Haltung gegen über dem Leben und seinen Aufgaben zu suchen sind, das ist wohl höchst schwer zu ergründen. Keupere Ereignisse, wie Kriege oder die für uns Menschen so schwer fahrbare Lasten der technischen Verandlungen, möglicherweise, die den letzten Reiz der bürgerlichen Behaglichkeit vergangener Jahrzehnte befeitigten - sie wirken unzweifellos in jener Richtung. Denn sie erzwingen bei vielen und oft auch ernsthaften und suchenden Menschen den Gedanken der Sinnlosigkeit oder gar Sinnwidrigkeit der Schöpfung, den Eindruck, das wir, ungedacht unserer eigenen Haltung, doch einem unberechenbaren Fatum ausgeliefert sind. Hand in Hand mit diesem fauren Gesohlen vollzieht sich aber auch eine tiefere innere Wandlung, eine Umwertung aller Werte, eine Art Anflation der ethischen Grundlagen unserer Kultur. Sie führt sich nicht leicht am sichtbarsten in der Abkehr von der Demokratie, die in der Zusammenbau zu autoritären, diktatorischen Entschlossen, wo der Einzelne jeder Verantwortung für das staatliche Geschehen entzogen ist und sich willenslos einem Führer unterordnet. Die gleiche Einstellung macht sich unvermerkt und gerade darum gefahrdlicher auch auf vielen anderen Lebensgebieten bemerkbar. Dort, wo die Demokratie als höhere Staatsform sich halten konnte, mag die Gleichgültigkeit der Bürger, die Anhaft zu eigenem Urteil, zu eigener Verantwortung, die Interessenlosigkeit am politischen Geschehen an ihren Wurzeln. Demokratie ist die Staatsform der persönlichen Verantwortung; ohne diese fittliche Grundlage ist sie undenkbar und unbrauchbar.

Wir leben aber die tiefste gefährliche Tendenz der Abnahme aller Verantwortung auch im Strafrecht aufzuweisen. Es ist die Lehre vom geborenen Verbrecher, die hier die Frage nach der persönlichen Schuld vollstandig in ein wahlig neues Gericht, ein Umstrahlte Problem von Menschenwillen und Schicksal erfährt durch diese Lehre eine andere Verantwortung,

die Verantwortung des modernen Menschen. Der Mensch steht nicht mehr als Einzelwesen da, das sich entfaltet und seine Entscheidung deshalb auch zu verantworten hat, sondern er ist verstrickt in ein Netz sich fahrbarer Fügungen, aus denen er sich nicht aus eigener Willen zu lösen vermag. Sein Weisheit ist geprägt durch Abkammung und Erziehung und weist ihn unweigerlich in bestimmte Bahnen. Wo bleibt da die menschliche Schuld, wo die Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung, für die Haltung gegen über den Mitmenschen, gegen über dem Einzelgang? Auch unter neuen schwervererbten Strafrechtsgesetzen hat sich dem Einfluss dieser Lehre nicht ganz entziehen können; es beruht sich jene Umkehrung von Verantwortung und Willen, als Milderungsgründe für die Schuld und Verantwortung des Täters. Jede des Richters ist es aber, dafur zu sorgen, das die Haltung des Gelegtes nicht zu einem Abgleiten in die Verantwortungslosigkeit führe, dessen moralische Folgen unauenbar wären. Unter Strafrecht bietet wohl hand zu einer verfeinerten Ueberscheidung der Schuldfrage; niemals aber zu ihrer grundsätzlichen Behauptung. Wir müssen im Gegenteil darauf hinarbeiten, die Verantwortung des Einzelnen gegen über der Gesellschaft schärfer und unbedingter zu betonen, auch dort wo sie nur in einer abstrakten Genugung zum Ausdruck kommt. Es ist zu hoffen, das auch unsere Strafrechtliche durch eine bewuschte politische Haltung diese gefährliche Klappe unserer Strafrechtspflege erkennen und ohne Schaden umfahren werden.

Ein weiteres Gebiet: unser Betreibungsrecht. Wir sind, gedrängt durch wirtschaftliche Krisen durch Schwerigkeiten einzelner Erwerbsswege, durch die außerordentlichen Verhältnisse der Kriegszeit, dazu gekommen, unser Betreibungsrecht nach und nach zu durchdringen. Ausnahmen über Ausnahmen zu schaffen, so das die strikte Durchführung einer Betreibungslich auf einen immer kleineren Kreis von Schuldnern beschränkt. Und wir haben dabei gelernt, das die Nachsicht nicht immer zu einer vermehrten Zahlungsbereitschaft, sondern zu einer gewissen Leichtfertigkeit im Schuldennachen, zur zunehmenden Verantwortungslosigkeit gegen über dem Gläubiger führt. Wer von Berufswegen mit vielen Dingen zu tun bekommt, wird mit Gründlichkeit nach und nach die Selbstverpflichtung man sich heute im keine Verpflichtungen herumdruck. Gewiss mag das soziale Moment im Betreibungsrecht Beruhtigung finden, aber es darf auch hier nicht zur Handbabe für bequeme Verantwortungslucht werden.

Und noch ein anderer Aspekt des nämlichen Problems. Macht sich nicht auch in der Haltung gegen über Ehe und Familie ein ähnliches Abgleiten von der Verantwortung bemerkbar? Auch wenn wir gewiss an der Ehe als Fundament der Gemeinschaft festhalten und den Eltern die unbedingte Verantwortung für ihre Nachkommenhaft auflegen, macht sich doch auch in unsern kriegsverwundeten Land heute eine bedenkliche Loderung der Ethen breit. Es ist die Einstellung, die keine Mihl, keine Schwierigkeiten auf sich nehmen, keine Aufgabe anpacken. Diesen Einlag leisten will, die heute so viele Ethen inwachen lagt, wo früher der ernsthafte Wille zur Verantwortung

gegen über dem angeordneten Gatten und gegen über dem Kind den Gedanken an ein Aufgeben nicht hätte aufkommen lassen. Der Mensch von heute will keine Hand nur noch nach reifen Früchten austrecken; die Geduld des Mittelalters, das Geduld, das im Werden liegt, ist ihm nicht fremd geworden. So pilft er, nur um zu haben und weit adios weg, was ihm nicht unmittelbar Genuss verschafft, unreflex Früchte, angefangen von der ungeliebten Aufgabe. Es erhelt sich hier die sehr ernsthafte Frage, ob nicht unter Verleugung und vor allem auch die Praxis der Gerichte heraus wären, dieser verdrangnisvollen Einstellung unserer Zeit zu Ehe und Familie, die dem mangelnden Verantwortungsbewusstsein durch eine Erwidderung der Scheidung und durch eine einschneidendere finanzielle Behaltung des schuldigen Teils entgegenzutreten. Wir dürfen uns zwar nicht verheen, das damit das Uebel an sich nicht beseitigt, sondern nur in seinen nachdrücklichen Auswirkungen beschränkt were. Die müssige menschliche Haltung, die ihm zurande liegt, muss mit viel tiefer greifenden Mitteln bekämpft und fortigert werden; eines von ihnen hiesse Erziehung.

Und schließlich müssen wir uns noch eine weitere sehr bedeutsame Frage stellen. Macht sich diese ganze Haltung nicht vielleicht auch in unserer staatlichen Sicherungspolitik bemerkbar? Es soll hier selbstverständlich nicht gegen jene Sozialpolitik geredet werden, die sich aus der Umgestaltung unserer Wirtschaft herausgefordert notwendig ergibt. Es ist ja gerade sehr erfreulich, das eine gewisse äußeres Volkswirtschaft aufbauende ist, ohne schwere Entbehrungen aus eigenen Kräften eine genügende Vorlage für Alter und Krankheit zu schaffen. Andererseits hat die Forderung des Familienverbandes, die anpruchsvollere eigenhändige Einteilung dem Leben gegen über, die Verfeinerung, die Enge unserer Wohnverhältnisse jene früher so selbstverständliche Altersvorsorge der Familie nahezu zum Verschwinden gebracht. Das sind und kann zu bestreitende Tatsachen. Ob das aber richtig ist, das zu tun ist, das zu tun ist, das mehr und mehr alle Lebensbereiche umfassenden Vor- und Zutrage und Sicherung durch den Staat zu verantworten, bleibt eine offene Frage. Der Hand des modernen Menschen, frei von der Bürde der Verantwortung die Fremden des Tages zu genießen, findet in einer allzu unzufriedenen Benuttedung durch den Staat eine geradezu totale Unterdrückung. Beim Ausbau unserer Sozialversicherung, bei der Gestaltung unserer Sozialpolitik wird es daher von allergrößter Wichtigkeit sein, das wir uns eine gewisse ethische und fittliche Fastoren im Auge behalten. Von dem Standpunkt aus betrachtet ist es höchst auch falsch, wenn Arbeitgeber, wie das etwa vorkommt, in allzu großer Gutmütigkeit auch die vom Arbeitnehmer geschuldeten Beiträge der AHV übernehmen. Jeder einzelne soll zur vollen Verantwortung herangezogen werden. Denn Menschen ohne Verantwortungsgesfuhl sind moralisch nicht vollwertige Menschen, ein Volk ohne Willen zur Verantwortung ist ein niedrigeres Volk, und eine Kultur ohne die Grundlage der fittlichen Verantwortung ist eine absterbende Kultur.

Mit der Erkenntnis von Gut und Böse hat der Mensch als Mensch seinen Anfang genommen. Auf einem starken Verstandlichkeitsgefuhl, auf einem ausgesprochenen Bedauern menschlicher Verantwortung suchte die Kultur der Antike. Das Gebot des Handelns nach höhsten fittlichen Prinzipien ist das Grundgesetz des Christentums. Immer wieder sind hochwertige menschliche Kultur hervorgegangen, wo der einzelne sich als fittliche Verantwortlichkeit entfalten und behaupten konnte, wo er bewuszt und mit dem unbedingten Willen zu eigener Verantwortung sich den göttlichen Geboten unterstellte. Wenn wir aber heute in jener Richtung weiterstreiten, die den einzelnen seiner Verantwortung enthebt, um sie dem unpersonlichen Kollektiv zu überbinden, dann vernichten wir den letzten Reiz persönlichen Verantwortungswillens und entziehen unserer ohnedies aufschwungvoll sich entwickelnden Kultur den wertvollsten Stoff. Wir dürfen nicht bang vorzudrucken, die Gefahr in ihrer wirtschaftlichen Tragweite zu erkennen, zu sehen, wohin dieser Weg uns führen kann. Denn Erkenntnis ist die erste Voraussetzung für Umkehr und Abwehr. Und zu dieser Abwehr ist jeder Einzelne verpflichtet. Es wird auch hier wieder die uralte Weisheit wahr, das wir bei uns beginnen müssen, wenn es im großen je vorangehen soll. Erst wenn wir selbst uns bewuszt, in Wort und Tat, zur persönlichen Verantwortung bekennen, werden wir die Grundlage für eine fittliche Gemeinschaft aufbauen kann, die uns wieder zur höhen eigenen Verantwortlichkeitsbewusztsein führt. Verantwortungsscheu ist Schwäche, Flucht des Menschen vor seinem ewigen Auftrag; Verantwortungswille ist Kraft, Behauptung unserer Aufgabe, Grundbedingung für jede schöpferische Leistung, die es des einzelnen, ist es der Gesamtheit.

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

In der letzten Sesssionswache haben Nationalrat und Standrat die Uebersichtslage der Bundesfinanzreform gutgeheißen. (Gegen die Vorlage stimmten die meisten der Sozialdemokraten, die Vertreter der SP und des Unabehangs). Der Nationalrat hat u. a. ein Wirtschaftskommitee mit Polen gutgeheißen, das den früher dort anjahrig gewesenen Schweizern Schadenersatz für Entgeltungen für 53,5 Millionen Franken, schädlich in langfristigen Anleihen, zurechnet. Es ist dies bedeutend weniger, als die Schaden betragen, doch ist nun durch den Krieg immer geschädigten Polen nicht mehr zu gewärtigen, wie Bundesrat Rezipiente erklärte.

Ein Wirtschaftsabkommen

das die Schweiz mit der Tschechoslowakei abschließen konnte, enthält ebenfalls Bestimmungen, welche den daleich geschädigten Auslandschweizern 12,7 Millionen Franken an Entgeltungen zuzurechnen in 10 Jahren, zuzurechnen. Auch über Import und Export wurden Abmachungen getroffen.

Die Umkleifeuer

auf verdrengbaren Kategorien von Lebensmitteln wird ab 1. Januar 1950 aufgehoben werden, und die Zusatzsteuer wird auf etliche Arten von Reparaturarbeiten (z. B. von Uhren, die wahrlich kein Luxus sind) sowie auf Sommerlagerung von Fischen nicht mehr verlangt. Da die Details nicht herbeizufinden sind, wären, die sie schon vom Feuerpflichtigen Groffen vor Neugier bezogen und besetzt haben, nach zu entsprechenden Preisen zu verkaufen, wird sich die Möglichkeit für die Konsumenten erit nach und nach ausweiten.

Man wird wieder jugeln dürfen

Der Bundesrat hat die Beschlüsse über die Behaltung der Freizugigkeit auf den 31. Dezember 1950 aufgehoben. Die Kantone können aber zuziehenden Personen Beschränkungen in der Zahl der Wohnräume auferlegen.

Das internationale Rote Kreuz

hat infolge der Haltung, welche die polnischen Behörden gegen über der Mehrzahl der in Polen tätigen internationalen Hilfsinstitutionen einnehmen, die Schließung seiner Delegation in Warschau angekündigt. Man behauptet dies um der Moskowiden willen, denn ohne Moskowiden wäre die Hilfe längst eingestellt worden.

Eine Trauerwoche

wurde für ganz Griechenland erklärt, weil noch immer 25000 griechische Kinder, die im Bürgerkrieg von Kommunisten entführt und in ,Kommunistenlagern' verbleiben, nicht an ihre Angehörigen zurückgegeben worden sind.

In Rom

wurde mit größtem fittlichem Pomp Uebersiedlungsfeier des Beginn des ,Heiligen Jahres' gefeiert, das alle 25 Jahre ausgerufen wird. Man erwartet während des ganzen Jahres Pilgerzuge aus aller Welt. Der römische Korrespondent der NZZ meldet: ,Wer in diesem Jahr als ein gebetsfertiger und reuiger Pilger die vier Hauptkirchen Roms besucht, dem wird Nachsicht der Strafen für seine Sünden, der ,vollkommene Moer', als die Betretung von Purgatorien, zugesichert."

Eine großartige Schenkung

haben der Züricher Chemieprofessor Dr. Kuzid und seine Frau dem Kunsthause Zürich gemacht; sie überliefern demselben eine Sammlung bedeutendster Kunstwerke, hauptsächlich Bilder holländischer Meister des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Sammlung ist jetzt zu besichtigen.

Gertrud Riegler

In Zürich starb nach langer Krankheit Gertrud Riegler, die Gründerin und Erbauerin des Wadchen - Volksbildungsheimes Casosja, das während vielen Jahren ein lebensvolles Zentrum der Wadchenbildung war.

Zur Förderung der Literatur

hat der Züricher Regierungsrat an acht Schriftsteller, unter ihnen Maria Breicher (Winter-



Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben. ZURICH

den, und in Tagen, Wochen, Monaten und im Jahr denken. Der Winter kann nicht gerächt, er liegt in den Menschen ungenutzt. Das soll uns ein Trost sein. Das Herz und der Wille sind für alle die Jahten im Kalender. Er muss sich ihm nur einrücken, wenn er will. Es liegt aber im Bereich des Möglichen, sich mitten im Winter einen Frühling vorzuschaun, und tief im Sommer winterlich einsam und trostlos zu sein. Wir können den schwärzesten Wodentag zum Feiertag machen, und es ist sogar möglich, das einmal ein Wert unserer Senses oder unseres Geistes, eine Sediment unserer Seele in den Kalender gezeichnet wird zur letzten Erinnerung. Wir können also unsern Kalender nicht ausgeben, ,Wie wir ihn richtig und leben wir ihn vor allem richtig." E. J.

Besuch bei Vertriebenen

von Agnes Baifschet

Die Schwelmer meiner Mutter, die das bittere Los der Vertriebenen aus dem Exil erleben, hat schon lange den Wunsch geauert, mich nach 23 Jahren mit meinem Mann, wieder einmal, und noch einmal zu sehen. Endlich konnten wir ihren Wunsch erfüllen, was uns gleichzeitig zu einem tiefgreifenden Erlebnis wurde. Ein Erlebnis, das man recht vielen von den Menschen ermöglichen wodte, die hier in der Schweiz wohlgeborgen und gelugtigt liegen und die dieses Glück als etwas Selbstverständliches be-

trachten, weshalb sie jenseits ihrer Inanspruchnahme darüber, das es ihnen nicht so ohne Weiteres, so leicht an den Tag legen. Wie diese Schweizer, dachten und fuhften wohl einst auch die Exilanten, die zu einer Zeit, wo ihnen so ein Gedanke, das sie je ihre Scholle, der sie seit ungeschatzten Generationen lebten, werden mit Schimpf und Schande als Bettler verlassen müssen, so ferne lag, wie etwa bei, das sie mit einem Flugzeug einen Besuch beim ,Mann im Monde' machen können. Und jetzt?

Meine Verwandten sind in ein obertrankliches Stadchen verdrogen, das so klein ist, das man es hier in der Schweiz gewiss nur ein kleines Dorf nennen würde. Es hat 2000 Einwohner, das man kann nun die 300 Vertriebenen, die man, ungenutzt, in die ohnehin nicht gerade geräumigen Riegelhauser mit hinein kopieren müsste.

Nach einer dreizehntagigen Reise, nachdem wir in Nürnberg noch Halt gemacht, um uns von der oft in Zeugnissen geschilderten grauenhaften Verwundung der Kulturkraften in der Alltags zu überzeugen, rückten wir mit einem Autobus in die obertrankliche Schweiz hinein. In mandem wadlichen, gemessenen Dialekt ging es vorbei, bis wir nach zwei Stunden Fahrt vor meinem Verwandtenort im Auto zum Halt wurden. Sie hielten sich aufrecht wie ,ich, auch meine alte Tante bedachte Haltung; aber ihre Gesichter waren von den durchgedrangten Schrednungen und dem anhaltenden Leid, der Heimatlosigkeit gezeichnet. Sie saten uns in das Bauernhaus, in welchem sie zu Dritt ein kleines Zimmer bewohnen. Zwei Betten, ein Tisch, ein Schrank, ein Zimmerchen und ein

kleines Kutchen, zwei Stühle haben darin Platz. Die Gerüche aus dem darunter liegenden Schwein- und Kuhstall bringen ungeschindert in den Raum ein, und die vielen Fliegen, die solche Ställe anzuziehen pflegen, tummeln sich mit Vorliebe auch hier oben, so das die Leute morgens teils von Fliegendreckchen tätowiert erwachen. Wasser muss aus der Ruche der im Erdgeschoss wohnenden Bäuerin über eine kleine Holzstreppe hinaufgeschleppt werden. Holz muss selbst im Wald geerntet und von meiner Kusine, einer ehemaligen Schulmutterlehrerin, mit ihrem Mann geerntet und heimgeschleppt werden. Um in den Besitz dieses Holzes zu gelangen müssen sie sich jedoch erst durch schledt bezahlte Seimarbeit das Geld dazu verdienen. Im Sommer arbeitet diese furterlich zarte, Schmeierarbeit ungewohnte Frau auf dem Felde mit, was ihr einige Kartoffeln als Belohnung einträgt. Neben Samstag pfligt sie alle die durch das bauerliche Leben hart beengten Räume der Hausleute, was ihr einige Rechte verschafft, wie z. B. dies, ihre Beluche in einem der Räume der Hausleute zum Schlafen zu beherbergen. Das habe hier in der Schweiz noch keine so primitive Behaltung gesehen, wie die, in der die Seimvertriebenen untergebracht sind. Sie habe auch noch keine so schmerzliche, so ungeschlachten Häuser gesehen, auch im sonstigen Deutschland nicht. Das ist wohl damit zu entschuldigen, das es in diesem ,Stadchen' kein Wasser gibt. Weder einen Bach, noch einen Teich, nur einen uralten Ziehbrunnen der außer Betrieb ist. Das Wasser wird von sehr weit unten heraufgepumpt, und es gibt Tage, an denen es hochstlichlich nur tropfend aus dem Wasserhahn

fließt. Somit muss mit dem lästigen Ra sehr sparsam umgegangen werden. Auch das Kochen auf der bodengleichen Platte des Zimmerofens ist eine besondere Kunst und erfordert viel Geduld, verlangt aber auch viel Holz, bis nur das Wasser zum Kochen gebracht wird. Das sind nur einige wenige Hinweise auf das Leben von Menschen, die in ihrer Heimat eine Villa bebauten mit allem Komfort, ein Auto, eine stattliche Bücherei, die in geachteten Stellen im Lehrberuf standen. Geht man auf der Straße, so fallen einem die Exilanten durch ihre lebhaft Art, ihr unter bescheidenen Verhältnissen noch auf Heiterkeit bereitetes Gemut im Gegensatz zu den schmerzlichen Einbeimischen auf. Sie tragen laubere, wenn auch zusammengeklammelte Kleider, manchmal so ärmliche, das man sich seiner eigenen guten Kleider scham. Unter diesen Menschen befinden sich solche, die ihre Landesleute nach, mit geplatzten Armen und Beinen, von den erholten Tsdchen an Scheunen angehangelt, gesehen haben. Einer musste zuhause, wie man einer Mutter ihr Kind weggenommen und vor ihren Augen mit dem Säbel durchhauen hatte, wie diese Mutter dann in die Knie geworfen wurde, um das auf den Boden liegende Kindes aufzuheben. Es befinden sich ehemalige Professoren und Lehrer unter diesen Leuten, die in ihrer Heimatstadt in ein kleines Gelehrtenamt geperrt wurden, wo sie sich unter ständiger Aufsicht gegenentig ostigen mussten und, wenn sie dies nicht frufig genug getan, mit dem Gummituppel eines auf den Kopf bekamen. Wozu soll ich noch mehr solcher Geschehnisse erzählen, sie sind

(kur) Ehrengaben von insgesamt 14 500 Franken zugewidmet.

Ehrenbürger
von Heimberg bei Thun wurde die achtzigjährige Amerikanerin Miss Ketchum, nachdem sie der Gemeinde ein Gehalt und zudem 85 000 Franken geschenkt hat, die Jugendwohlfahrtszwecken dienen sollen.

Winnä Specht, die international bekannte deutsche Pädagogin, die nach Exiljahren in England heute die deutsche Oberwaldbühne leitet, feierte ihren 70. Geburtstag.

Ein Appell an alle, die guten Willens sind

Am 10. Dezember 1948 verbandete die Vollversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

Es wäre ein kleines Unternehmen, den Jahreslauf dieses historischen Ereignisses feierlich zu begehen, ohne sich der gewichtigen Bedeutung derartiger Denktaten bewusst zu sein. Denn sie geben uns einen Anhalt dazu, uns selber zu befragen, was wir getan haben, was wir gegenwärtig tun und was wir zu tun gedenken, um die Grundzüge dieser so erhabenen Erklärung in die Wirklichkeit umzusetzen.

Kein aufrichtiges Gewissen kann in unierer angestrebten Zeit Trost in dem Gedanken finden, daß der Mensch jahrhundertlang sein Dasein geführt habe, ohne daß seinen Handeln der in der Erklärung der Menschenrechte enthaltene Inhalt jedesfalls vorgebildet war. Zu den schätzbarsten Mitteln sind und Schandtat der Vergangenheit ist deshalb nicht aus der Grund für uns gegenwärtige Maßnahmen der Zukunft gegenüber zu erblicken; daraus erwächst uns aber keineswegs eine Rechtfertigung unseres Stillstehens und unserer Tatlosigkeit.

Die Erklärung des 10. Dezember ist mehr als eine historische Ueberrückung; sie umfaßt ein Aktionsprogramm. Ein jeder Artikel ist ein Aufruf zur Tat, eine jede Zeile berührt die Unfähigkeit, in jeder Sache ungeschicklich ein Urteil fällen zu lassen, und jedes Wort zwingt uns jetzt zur aufrichtigen Selbstprüfung. Kann sich da irgendjemand unter uns mit ruhigem Gewissen als Schuldlos hinstellen?

Kein einziges Land ist frei von Schuld an der fortwährenden Unterdrückung des Menschen. Wie viele Staaten könnten sich wirklich rühmen, daß in ihrem Bereich die Gesamtheit der Freiheiten gewährleistet ist? Und selbst wenn es könnten, ja, selbst wenn diese Freiheiten innerhalb ihrer geographischen Grenzen unbeschränkt wären, würde damit etwa ihre Pflicht gegenüber der übrigen Welt erfüllt sein?

Die Wahrheit umfaßt alles und jeden, sie kennt keine Grenzen noch Unterdrückung. Das Schicksal der Menschheit ist eine unteilbare Verantwortung, die uns allen obliegt. So lange selbst eines der Rechte eines einzigen Menschen straflos verletzt werden kann, so lange wird uns die Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen der Freiheit und Tugend anfragen und uns weiterhin an unseren Mangel an Menschlichkeit erinnern. So lange der größte Teil des Menschenschlechts nach wie vor dem Hunger und der Unwissenheit anheimfällt und im Elend und in der Rechtslosigkeit verkommt, so lange wird die vor einem Jahr in Paris verabschiedete Erklärung uns lediglich als ein fernes Ziel erscheinen.

Die Erklärung des 10. Dezember bewegt uns zu tiefst, weil sie mit dem Blute von Millionen von Männern und Frauen geschrieben ist, mit deren Leben die Hoffnung verknüpft war, daß diese mächtvollen Sätze eines Tages verwirklicht würden. Und was mit dem Blute der Welt geschrieben ist, kann die Tinte der Tyrannen nie weicher verwischen.

Urkunden von Werte der Erklärung der Menschenrechte bieten keinen Anhalt zur Genugtuung, sondern zum Heroismus. Mit ihrer Niederchrift ist wenig getan; sie wollen gelebt sein. Sie werden nicht etwa wie Werbungsstücke, die uns in unfruchtbarer Hoffnungen weigen; im Gegenteil, sie rufen uns jeden Augenblick auf, jedoch wir die weite Kluft zwischen der Behauptung und ihrer Erfüllung zu schließen. Diese Kluft mit dem Besten unseres Wesens zu überbrücken, ist unsere Aufgabe. Eine Lebensweise,

„Das Beste?“
nein!!-
Nur Sie-Fein!

als Menschentaten ja leider schon zu gering befand, nur daß man immer wieder auf neue entgehet, ist, wenn man Augenzeugen davon erzählen hört. „Ist es denn auch wahr?“ fragt man immer wieder und muß es doch glauben, wenn man den Erzählenden in das sich noch im Erinnern entzündende Gesicht sieht.

In den vier Jahren, die diese Sudeten-Deutschen nun in diesem entlegenen Orte wohnen, hat man sich nun schon an das rührende Wölchlein gewöhnt. Werden sie auch immer noch kurzweilig „Hüchlinge“ genannt, eine Bezeichnung, die sie ablehnen, weil sie nicht glücklich, sondern vertrieben sind, so behandelt man sie jetzt doch schon mit viel mehr Freundlichkeit. Verbindend wirkt nun auch, daß die einheimischen Protestanten ihre Kirche mit den zugezogenen Katholiken teilen. Sonntag morgens um 8 Uhr ließ der Pflichtenpfarrer eine Messe, und um 10 Uhr fand der Gottesdienst der Protestanten statt. Als wir dort waren, hielten die Protestanten gerade ihr Erntedankfest ab. Auf dem Tauschein vor dem Altar waren die Feldfrüchte, Getreide, Obst lebhaft aufgeturnt und rechts und links davon empfinden die Katholiken, indem die H. Kommunion. Wir praktizieren die H. Eucharistie, sagte der Pflichtenpfarrer zu mir, während man im übrigen Deutschland noch viel darüber theoretisiert.

Unvergleichlich wird mit ein Abend bleiben, an dem die Heimatvertriebenen zusammenkamen, um ihre Volkstlieder zu üben, die sie am darauffolgenden Sonntag, am „Tag der Heimat“ darbieten wollten. Die Ergebirger, die Egerländer und die Schiefer

Ein Preis
von 300 000 Lire, den der Internationale Verband für geistliche Poetik verlieh, wurde Giusi Cappino-Murena für ihr Werk „Jesus-Gebirg“ (Sonette) zugeprochen.

Die Vorkämpferin
der Vereinten Staaten in Dänemark hat ihr Amt in Kopenhagen angetreten. Sie ist die erste Frau, die dies hohe Amt in Dänemark ausübt, während in Schweden die russische Gelandin Mme. Solontan schon lange und erfolgreiche Jahre tätig war.

Der Entschluß, so viele Spier gefolgt hat, ererbte von uns Ausbauer und läßt uns nur die wichtigsten Handlung.

Deshalb hat die UNESCO mit größtem Eifer der Aufgabe gewidmet, die Erklärung vom 10. Dezember unter allen Menschen und in allen Ländern zu verbreiten, bis auch das Kind auf der Schulbank lernt. Unser Handeln wird den Geboten dieser Erklärung nur dann angemessen sein, wenn sie, nicht etwa wie einst die Regeln der Logik, mechanisch erlernt, sondern in der Bewährung durch die Tat erworben werden.

Dabei ist zu bedenken, daß ein jedes Recht die Erfüllung einer entsprechenden Pflicht voraussetzt. So entspricht das Recht zur Erziehung, zum Beispiel der Bereitschaft, den Minderjährigen zur benötigten Unterweisung zu verhelfen, damit auch sie am gemeinsamen Fortschritt teilhaben können. Das Recht zur Arbeit verpflichtet uns, daß wir es durch die Arbeit erwerben. Das Recht zur Gedankenfreiheit erwerben wir, indem wir es frei ausüben und auch den anderen Menschen voll gewähren. Das Recht zur Gleichheit vor dem Gesetz umschließt die Pflicht, das Gesetz zu befolgen, dem wir diese Gleichheit verankern. So reicht ihr Recht an Pflicht, bis wir auf das in der geheimnisvollen Tiefe unseres Wesens verankerte Grundrecht hören, nämlich das heilige Recht zum

Wert und Gefahr der Psychoanalyse
Zum 10. Todestag von S. Freud
Dr. E. H.

Vor 10 Jahren starb Sigmund Freud. Da und dort erscheinen Artikel aus diesem Anlaß. Sie bringen zum Teil nichts anderes als die von Freud geschaffene Terminologie, ohne den Gehalt der Lehre dem breiten Publikum, an das sich doch die Zeitung wendet, wirklich verständlich zu machen.

Die Bedeutung der Psychoanalyse ist sehr verschieden. Ihre Anhänger schwärmen auf sie wie auf ein Dogma. Sie sind jedem Einwand unzugänglich. Die Feinde der Psychoanalyse sind nicht immer laßlich. Sie bringen nicht gute Gründe und fernegehe Kritik vor, sondern persönliche oft gehässige und ungesunde.

Wir möchten versuchen, auf diesem gedrängten Raum den Wert der Psychoanalyse anzudeuten, aber auch ihre Grenzen und ihre Grenzüberreitungen. Die große Entdeckung der Psychoanalyse ist das „Unbewußte“. Die Dichter aller Zeiten und auch sonst intuitive Menschen haben immer gewußt, daß das innere Leben, das auch in unierem Bewußtsein ist, nicht die ganze innere Welt ist. Aber als Psychologie hat Freud das eben zuerst klar ausgesprochen. Beim Studium der nervösen Erkrankungen, bei der Behandlung seiner Kranken, entdeckte er diese andere Welt. Verschiedene Symptome, Verhaltensweisen, Phantasien zeigten deutlich, daß sie aus unterirdischen Quellen gespeist wurden, die dem Bewußtsein dieser Menschen nicht gegenwärtig waren. Aus den Träumen und Befürchtungen. Der Arzt Freud war davon durchdrungen, daß schon die Aufstellung des Unbewußten der Weg der Heilung war. Nun sollte ins Licht der Erkenntnis geholt werden, was verdrängt worden war. Leidenschaft, Triebregungen, die nie eingestanden waren, waren nicht überwinden, sondern lebten ihr heimliches Leben weiter und schädigten die Harmonie der Seele. Manche erlitten Erkränkungen, die nicht nur durch die Hypothese erklären zu lassen und manche Krankheitserscheinungen wurden durch die Analyse geheilt. Es war eine große Tat, dem Menschen helfen zu können, indem man sich in ihm einen Bereich erschloß, indem man seine Verantwortlichkeit erhöhte. Daß der Inhalt des unbewußten Lebens jast im-

mer Unbewußten, Verleserheute waren, Heilige Freud als Tatsache hin, der er eben begegnet war. Er führte diese Behauptung mit einem großen Material aus der Kulturgeschichte der Völker; er glaubte, die Symbole wiederzuerkennen in Märchen und Mythen und in der Ursprungslehre des Volkswesens.

Wir zweifeln heute nicht, daß Freuds Richtung eingewirkt war. Daß kein Auge wohl in der Tiefe forschte, daß aber die Deutung einseitig war, diese Behauptung bezweifeln wir in Zusammenhang mit seiner Zeit. Es war eine Zeit, die nicht offen und wenig das erstere Leben anlaß, nicht natürlich oder durch den Geist verklärt, sondern verhärtet, unanschaulich, Fortführer der Psychoanalyse haben mit ihrer Kritik ihrer eingeleitet. Sie haben nicht die Methode bezweifelt, nicht zur Psychoanalyse als ganzes grundsätzliche Stellung genommen, sondern nur andere Inhalte des Unbewußten festgelegt. Sie führen aber Freud weiter, ob sie es wissen oder nicht. Auch wenn sie sich schließlich zu ihm stellen.

Andere Bedenken gehen weiter. Die Psychologen meinen heute noch, sie müßten tun wie die Naturwissenschaftler. Sie seien verpflichtet, zu den gleichen „exakten“ Forschungen, der gleichen naturwissenschaftlichen formalen Ausdrucksweise wie Mathematik, Chemie oder Physik. So benutzt auch die Psychoanalyse ihre Ausdrücke wie Energie, Verdrängung, Libido, als wären das mehrere Größen. Sie stellt Energie auf, analog den Gesetzen der Mechanik oder der Energielehre und tut, als wäre auch der Gegenstand ihrer Forschung ein meßbarer materieller Raum mit eindeutig abgrenzbaren Grenzen. In Wirklichkeit aber handelt es sich in der Psychologie, in ihren Deutungen um Beobachtungen, um Einfälle, manchmal wie bei Freud um tiefe Intuition. Es ist schon ein Irrtum, aus solchen Einflüssen ein System machen zu wollen. Mit materialistischen Methoden das Unmaterielle erfassen zu wollen. Was die Psychologie zu geben vermag, sind nur Andeutungen, Bilder, selber Symbole für das Geheimnisvolle, das unsere Seele ist. Es ist schlimm zu sehen, wie überall versucht wird, aus solchen Ahnungen, aus solcher Schau ein geschlossenes System zu machen. Schon die hochgeschraubte und abstrakte Sprache, die philosophische Ausdrucksweise ist ein Mißgriff und entfernt uns von

„Bei der großen Verbreitung der Psychoanalyse dürfte dieser Arbeit von Freunden und Gegnern das selbe Interesse entgegengebracht werden.“

Orchester (Hörten, Weigen, 1 Cello) heranzubilden; die Kinderchöre werden teilweise unterrichtet vom Chör der erwachsenen Mitarbeiter. Sprachlich sind nun auch die kleinen Ausländer so weit, daß sie das Zeitliche gut erlassen und wiedergeben können. — Ernst Klug hat mit Sorgfalt und Liebe Mühe wie Bühnenalltag für das diesjährige Krippenspiel eindrucksvoll gestaltet. Georges Altmüller hat mit einfachen Mitteln glaubwürdige Bühnenbilder und Lichteffekte geschaffen, wie der Chororgane den richtigen Sinn zu verstehen. Die Weihnachtsgeschichte findet eine ergreifende Darstellung durch den Ernst der kleinen Mitwirkenden, die ja das Leid, das Elend und den Schmerz der Vertriebenen haben erleben müssen! In stiller Andacht sieht die liebliche kleine Maria des Weges mit ihrem würdigen Gebrähten Joseph. Zurückgewandt allerorts, entdecken sie die Herberge in Bethlehem's Stall. In reiner Klarheit umschwebt die Gestalt des Friedensengels (ein jastlands Zinnengel), umspiel von anmutigen Engelsfiguren. Von Weihnachtstieren geleitet, wandern schamle, menblende Hirten zur Krippe. Herodes der Finstere aber beruht die Weisen aus dem Morgenland. In glänzenden Gewändern bringen sie ihre Gaben dem Jesuskind dar, für welches die hohe Maria alle Huldigungen gleichsam erdenkrüdt entgegennimmt. Die zum Zubühnen sich steigende Musik, die tiefempfundene Darstellung, auch des vom Sprecher so schön zitierten Evangelientextes, alles hat seine eigenartige Bedeutung, denn man fühlt, wie vielleicht nirgendwo sonst, eine Verbundenheit der kleinen Mit-

Weihnachtspiel „Der Krippenweg“ im Pestalozzidori
Zum dritten Mal leit die Gründung des Waldenortes in Fragen führte sich das Christfest, welches auch von den Krippenspielen aus lieben Nationen jeweils auf sinnige Art gegeben wird. Die Jahresfeiern bringen die „Darlebenden“ einander besonders nahe, da groß und klein daran beteiligt ist. Bereits gewohnt man dabei die erlebendsten Fortschritte. So ist es Ernst Klug, dem diesjährigen Musikmeister gelungen, ein kleines Schülere-

Leben, das wir auch für unsere Mitmenschen unter allen Umständen gelten lassen müssen. Die Erklärung vom 10. Dezember überall in der Welt verbreiten heißt, überall für ein dem Menschen würdiges Dasein kämpfen. Denn ihm haben die Regierungen diese Erklärung gewidmet, und zwar nicht als eine leere rhetorische Fuldigung, sondern als eine feierlich Anerkennung ihrer eigenen Pflichten gegenüber dem Fortschritt der Menschheit. Aufgabe der UNESCO ist es, den Staaten bei der Erfüllung dieser Pflichten auf dem Gebiete der Erziehung, Wissenschaft und Kultur beizustehen. Gibt es einen besseren Sinn für die Erziehung, Wissenschaft und Kultur als den, aus allen Menschen Hüter der Erklärung der Menschenrechte zu machen, damit sie sich mit eigenem Eifer ihrer Verantwortung widmen?

Am einem Tage wie heute neigen sich Millionen von Kindern vor einem Einbild der Würde des Menschseins, jenes Menschseins, dem jedes Kind, von Angst und Hoffnung zugleich erfüllt, zuzustreben sucht. Bewähren wir uns, diesen unglücklichen Kindern eine Welt zu hinterlassen, die nicht so leberfüllt ist wie die unserer eigenen grauvollen Gegenwart. Gemäß, die Wälder sind es müde, sich in ausweglosen Kriegen zu erlaben, sie haben es aber auch satt, die Verherrlichung erhabener Lehren zu vernachlässigen, deren Vermittlung ausbleibt. Die Wälder verlangen Klarheit, die zu Taten führen. Kein einziges Menschenrecht ist je noch selber gekommen und keines wird sich der lässigen Bereitschaft durchziehen. Es gilt, die Rechte unermüßlich zu verteidigen und erneut zu erlangen. Damit, daß wir einen Jahresstag zum Anlaß nehmen, um obde Grundzüge feierlich ins Gedächtnis zu rufen, ist nicht genug getan. Eine solche Denkfahrt erhebt vor allem, daß wir ihnen gemäß zu handeln gewillt sind. Wenn wir aber diesen Grundzügen gemäß handeln, dann gedenken wir ihr Leid für Tag und Stunde für Stunde, in all unierem Leben und Wirken. Dann erst werden wir wahrhaft zu Menschen, die, ihrer Berufung getreu, in menschlichem Stolz, Mut und Glauben zu leben können.

Bohndahl von Jaime Torres Bodet, Gen.-Dir. der UNESCO, anlässlich des ersten Jahrestages der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

dem Gegenstand der Forschung, vom Erlassen der Erbschick hat uns ihnen zu nähern. Was man aber Freud, dem genialen Forscher, dem fittlich verantwortungsvollen Menschen, dem geistlichen Kenner der Seele in ihrer Höhe und Tiefe, und dem Erben des 19. Jahrhunderts bezehet, wird unentrichtlich bei seiner Schule seiner Nachbeter, die rigoros sind und unbedingender als jede Orthodoxie. Die Naturwissenschaftler von heute ist demüthiger geworden. Sie glaubt nicht mehr an den Wert der festen Schemata, nicht mehr daran, daß die Resultate ihrer Forschung unurtelbar sind. Sie ist nicht mehr so stolz auf das höhere Wesen. Denn das gilt nur im Rahmen menschlicher Erziehung und sie ahnt, daß die ganze Weltlichkeit größer ist, als die Erfahrung. Die Psychologie aber, die ein Kind dieser Naturwissenschaft ist, ist jast gehobener, ist noch nicht so weit. Sie glaubt, das unergiebliche der Seele in ihre Systeme einengen zu können. Das gilt für die heutige Psychologie als ganzes. Die Psychoanalyse erweist noch besondere Bedenken. Gemäß hat das analysieren zur Aufhellung mancher ungeliebten Verdrängung beigetragen. Aber die Analyse hat doch nur einen Sinn, wenn sie im Sinne des Aufbaus geschieht. Ein Analysieren an sich und ohne Ende ist ein arger Unfug. Und man hat gesehen, daß je mehr viel Schaden richten kann. Man darf nur analysieren mit dem Willen zum neuen Aufbau, mit der Hoffnung auf einen Aufbau und mit der Kraft zu ihm.

Es gibt auch heute schon innerhalb der Psychologie eine Richtung, die weiß, wie wichtig es ist, die Grenzen der Psychologie zu erkennen. Die Kraft, die der tranten Seele Stellung bringt, ist mehr als Einseitigkeit in die Zukunftsansätze. Sie ist ein Teil jener Schöpferkraft, die, so wichtig sie ist, doch ein Geheimnis bleibt und von keiner Psychologie erlöst werden kann.

Ein Schweizer über die Schweiz
Am Rahmen der neugegründeten Anglo-Swiss Society sprach kürzlich Professor William Rappard über die Schweiz. Er gab seinem Vortrag den Titel: „Erfolgreiche Lehren der Schweiz“ und führte jene vorwiegend englischen Hörer in die bekannten Geistes der Föderationstheorie, seine Neutralität, seine Wohlhabenheit trotz Mangel an Bodenschätzen und natürlichen Reichtümern, er erwähnte den Arbeitswert seiner Bürger und die glückliche Wahrung des Arbeitsfriedens und ründete sein Wort so abjektiv wie nur möglich ab. Bernach rief der Vorlesende, Professor Dr. V. Sponer, nach ein paar warmen Dankesworten an den Sprecher, zur Disziplin auf. Seine begann auch das Fragen jügend und endete mit zwei typischen Fragen, beide von zwei Engländerinnen gestellt. Die erste Frage war laut Vorwurf an den Redner, weil er in seiner langen Ausführung das schöne und romantische Thema ganz beiseite gelassen hatte: nämlich die Rubriken und das Herdengeflücht! Dieser Beitrag wurde mit großem Gelächter der Versammlung quittiert.

Die zweite Frage war: „Wie einbeutend und gab dem Redner keine Ausweichmöglichkeit, hätte er diese gewollt. Es war: warum hat die Schweizzeit nur kein Stimmrecht in einer jüdt vollkommenen Demokratie! Auch diese Frage wurde mit Gelächter quittiert. Wir Auslandschweizerinnen empfinden dieses Gelächter jast schmerzlich. Es ist uns klar, daß der Kampf (oder Streit) um das Frauenstimmrecht in der Schweiz im kartenbunden Ausland lächerlich erscheint.“

Nun aber zum eigentlichen Zweck dieser kurzen Beschreibung — zur Antwort von Professor Rappard. Er begann mit der Feststellung, daß er absolut für jenes Frauenstimmrecht sei, und er sei überzeugt, mit ihm seien es viel Schweizermänner. Der Haken liegt bei den Frauen zu finden. Die Schweizerzeit wolle das Stimmrecht nicht. Die Bewegung der Frauenemanzipation entwickelte sich am Anfang des Jahrhunderts in den „Salons“ und den Fabriken. Die gebildeten Frauen der hohen Gesellschaft hatten den Geist und den Willen, jast unabhängig vom Mann zu machen und fanden in den unterdrückten Arbeiterkreisen willige Helferinnen zu diesem Zweck. Die beiden Klaffen seien in der Schweiz in der Minderheit. Die Schweizerin gehört zum größten Teil dem unteren Mittelstand und dem Bauernstand an. Ihre Interessen freilen um die Kindererziehung und den Haushalt. Sie will nicht mehr Pflichten ha-

Bei Grippe und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm: Contra-Schmerz
12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 12.50
In allen Apotheken!

wirkenden, mehr als aus fernem Ländern kommend, getrezt aus Not und Schmerz, in der Weichheitskollid ihren Heiland erleben. Mögen sie diesen Segen mitnehmen in ihre fernere Zukunft! — H. Lr.

Jahreswendepunkt
Walle der Schiefer empot
Dir von dem Dunkel der Zeit
gleichwie die Sonne vom Meer
juchtes das Heftschuß hebt.
Es füren entziffer die Wellen
leuchtend herein. — Was flecht du?
Schreft das Unentfahne noch?
Daß dich der Welle. Sie trägt.
Rudolf G. Bindig

Bei Grippe und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm: Contra-Schmerz

12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 12.50
In allen Apotheken!

wirkenden, mehr als aus fernem Ländern kommend, getrezt aus Not und Schmerz, in der Weichheitskollid ihren Heiland erleben. Mögen sie diesen Segen mitnehmen in ihre fernere Zukunft! — H. Lr.

Jahreswendepunkt
Walle der Schiefer empot
Dir von dem Dunkel der Zeit
gleichwie die Sonne vom Meer
juchtes das Heftschuß hebt.
Es füren entziffer die Wellen
leuchtend herein. — Was flecht du?
Schreft das Unentfahne noch?
Daß dich der Welle. Sie trägt.
Rudolf G. Bindig

Bei Grippe und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm: Contra-Schmerz

12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 12.50
In allen Apotheken!

wirkenden, mehr als aus fernem Ländern kommend, getrezt aus Not und Schmerz, in der Weichheitskollid ihren Heiland erleben. Mögen sie diesen Segen mitnehmen in ihre fernere Zukunft! — H. Lr.

Jahreswendepunkt
Walle der Schiefer empot
Dir von dem Dunkel der Zeit
gleichwie die Sonne vom Meer
juchtes das Heftschuß hebt.
Es füren entziffer die Wellen
leuchtend herein. — Was flecht du?
Schreft das Unentfahne noch?
Daß dich der Welle. Sie trägt.
Rudolf G. Bindig

Bei Grippe und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm: Contra-Schmerz

12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 12.50
In allen Apotheken!

ben. Sich mit Politik und Bürgerpflichten abzugeben ist ihr fern. Das heisst nicht, daß sie nicht für die Sache da sind. Es habe sich klar gezeigt, daß die Schweizerin mit ihrem Dasein zufrieden ist. Und doch wird es einmal das kommen, zum Frauenstimrecht in der Schweiz, löst der Weiber eine Erklärung. Es könnte fast entschuldigend sein, daß dies eine Entschuldigend für den Schweizermann bestimmt, der zögert, von seiner Autorität Gebrauch zu machen, die Schweizerin zu wollen Mitarbeiter aufzurufen, aber eine Entschuldigend für die Schweizerin, ihre Aufgabe im Staatswesen noch nicht erfüllen zu wollen? Vielleicht entspringt diese letzte Überlegung auch nur dem Verlangen einer Schweizerin, in dieser Frage nicht mehr beschäftigt zu werden. G. K. - London

Haushaltsrat

Die „Reinlichen Niederländer“, wie die deutschen Nachbarn uns in Fortkriegszeiten neidisch nennen, sind nun richtiger als „Reinlich“ zu bezeichnen; auch wenn der Ausländer, welcher nur die Hotels und Restaurants besucht, es kaum versteht. Sehr Intellektuelle aber erzählt es gewöhnlich schon sehr drastisch, mit Ausnahme jener Minister allerdings, die neulich 33 Prozent auf ihrem Einkommen zugelegt bekommen und die Parlamentsmitglieder, denen es fast ebenbürtig erging. Aber, das zum Beispiel die Pariserfamilien zu einem beträchtlichen Teil, namentlich auf dem Lande, um Prozente ihr einfaches Budget übersteigerten und von Verwandten unterstützt werden müssen, oder daß Hebräer verachtet werden muß, um auszukommen“ ist erst neuerdings festgestellt worden. Der Weiber wollen breite Kreise, namentlich die Arbeiter, es noch nicht fallen. Doch immerhin das Wirtschaftsministerium nur kurzem Gedacht hat, anstatt Bohnenkaffee, welcher auf den Rationierungscoupons erhältlich ist wieder wie in den Kriegsjahren Ersatz zu geben und was unendlich schlimmer wäre, das Weißbrot gänglich zu unterlegen und durch Schwarz-

brot zu ersetzen ist einsehend genug! Uebrigens sind schon heute die Familien, wo nie mehr Butter und nur Margarine auf den Tisch kommt und nur zweimal wöchentlich Fleisch, bei weitem die Mehrzahl. Und der höchste Punkt ist noch lange nicht erreicht worden.

Da wird, um etwas Hilfe zu bringen, ein Hausrat ins Leben gerufen werden, in welchen Vertreter vom Wirtschafts-, Finanz- und Agrarministerium und viele andere ernannt werden sollen und von dem wohl das beste ist, daß es unter dem Vorsitz einer überaus klugen, die möchte sagen, einer weissen Frau stehen wird. Frau J. M. B. u. g. n. e. s. e. r. e. hat als Haushälterin den Berufsleben angefangen. Seit ihrer Heirat wurde sie in der Schweiz in unzählige Kommissionen gewählt und fast überall ertwie sie sich als die treibende Kraft. In den Jahren 47/48 war sie Vizepräsidentin der Ausstellung „die Frau“ und während all den Monaten hat Frau Weibchen nicht ein einziges Mal im Büro gefehlt. Wenn jemals, dann hat sie in diesen Jahren ihren organisatorischen und leitenden Einfluß bewiesen. Denn wohl in keinem anderen Lande wie hier sind die Gegensätze zwischen den verschiedenen Gruppen, zufolge der religiösen Differenzen, so scharf. Man hat mit nur vollkommen zuverlässiger Seite erzählt, daß Frau Weibchen viel orientalische Philosophie studiert hat und daraus ihr seltsames Talent als Friedensstifterin gewonnen hat, aber wie wir einfacher sagen: ihren feinen Takt die Leute zueinander zu bringen. Der Haushaltsrat wird ein halb offizielles Organ sein, das mit Flugblättern, Rundfunksendungen usw. den schwerer beweglichen Hausfrauen neue Wege zeigen, und sie leichter an die Handlung der Produktion an die Wirtschaftsdarstellung, durch intensive Bewirtschaftung der Betriebe, vor allem auch durch die Geistesfreiheit in den eigenen Reihen. Es möchten indessen auch Bund und Staat sich der Bedeutung des Bauernstandes als Bollwerk gegen äußere und innere Gefahren des Landes bewusst sein und im Zeichen der Solidarität und der Bruderliebe entsprechende Maßnahmen ergreifen. Das Protokoll und der Sekretärsbericht von Frau Dr. Erica Siegenthaler wurden genehmigt. Am Vortag der vielen Geisäfte steht das Bildungswochen (Berufsprüfung und ökonomische Hauswirtschaft). An der letzten Berufsprüfung, welcher sich 84 Frauen und Töchter unterzogen haben, sind mit besten Prüfungsergebnissen mit einer Durchschnittsnote von 83,3 Punkten (Maximum 80 Punkte) hervorgegangen die Frauen Guglielberg-Schmug, Zimmerwald und Oberli-Frauhäuser, Kisten, ebenso Frau, Selbi Schütz, Gantenhof, Neben dem repräsentativen und Vortragenden Jochen zur Verfügung gestellt. Mit Genehmigung wurde festgesetzt, daß aus dem Erlös der Reklamation auf den Verband bernischer Landfrauenvereine einen ordentlichen Beitrag an das Bildungswochen ergibt. Bei dieser Gelegenheit wurde Frau Keuenhändler der Dank für ihre großen Verdienste um die Förderung des Bildungswochens ausgesprochen.

Frau Kramer-Geldmann, Wimmis, verstand es dann, die Bäuerinnen aus dem arbeitsreichen Alltag in die bestmögliche Zeit der Weidmännischen Arbeit zu verlegen. Die tiefen besetzten Gedanken geben wertvolle Anregungen zur Gestaltung des Weidmännischen. Frau Elisabeth Baumgartner berichtete in ihrer gewöhnlichen Art über ihre Erfahr-

ungen als Referentin „Bei den Landfrauen außerhalb des Kantons“. Sie führte unter anderem aus, wie alle Landfrauen im Grunde das gleiche Ziel im Auge haben, indessen innerhalb der Kantone ihre besonderen Eigenart besitzen. Zum Trautmann Winterprogramm führt die meisten künftigen Kurse und Vorträge vorgehen, in besonderen wurde auch auf einen Kurs zur Unterhaltung einfacher Spielarten hingewiesen. Eine Tagung über Arbeiterleistung findet nach Neujahr statt.

Eine feierliche Weibe erhielt die Nachmittagsversammlung durch die Eröffnung der Teilnehmerinnen der 6. Berufsprüfung. Die Vorsitzende führte dazu aus, daß eine solche Prüfung auf eine möglichst hohe Stufe gestellt werden müsse, wenn sie ihren Wert als solche behaupten soll. Diese Art Bewertung legt den Leuten eine entsprechende verpflichtende Bewehrung nahe, dem Fortschritt der Frau und Frau einzuliegen, nach dem Worte: „Nicht was du bist, ist, was du tust, wie du es tust, bestimmt den Wert.“

Nach der Überleitung der Urkunden hielt Herr Pfarrer J. O. J. Winterthur einen Vortrag über das Thema: „Was bringt uns die Zukunft... Was bringen wir der Zukunft?“ Der Vortrag und die Tagung schloß den vielen Bäuerinnen aus allen Dörfern und Täälchen neuen Mut und gute Vorsätze.

Wie die Genferinnen die Escalade feiern

Die Genferinnen sind im allgemeinen gläubige Calvinistinnen und gute Patriotinnen. Von ihnen etwas leichfertigeren französischen Nachbarinnen haben sie — neben der Kunst der „maquillage“ — auch eine Dosis „esprit mougoux“ mitbekommen, ein „esprit“, der sich besonders in dem Carnevalstreifen ihres Nationalfestes der Escalade zu äußern pflegt; was er doch bekanntlich auch eine (seither überaus populär gewordene) Genfer Bürgerin, die „mère Royaume“, die verdientvoll an der Escalade teilgenommen hatte, indem sie dem feindlichen Krieger der im Begriff stand, mit Hilfe einer Leiter die Stadtmauer zu übersteigen, aus ihrem Fenster einen Topf mit heißer Gemütsuppe über den Kopf stülpte. Aller Wetterunbill trotzend, marschiert die „mère Royaume“ heute in ihrer Tracht stets an der Spitze des historischen Zeltes.

Die Union des Femmes hatte dieses Mal ihre bezüglichen Räume in ein Cabaret (à la Cornichon) verwanzelt. Auf einer improvisierten, winzigen Bühne bewegten sich die Vortragenden, alt und jung, elegant und torpulent, mit unachahmlicher Geistesfreiheit zwischen den aus wüßigen Karrikaturen behängten Kulissen. Da sah man das Gesangsstück „St. Antoine mit seinen nächsten Besuchern, die den Berber hemmendem Belofahrer, Carretten tauschende moderne Hausangehörige im Schweizer ihres Angehörigen Fußboden“ feuernde torpente Hausfrauen und anderes mehr.

Die sehr amüsanten Darbietungen, die so ohne Scheu mancherlei Mißstände mit Humor unter die Lupe nahmen, fanden allgemeinen Beifall, umso mehr, als sie nirgends die Grenzen des guten Geschmacks überschritten.

Falsche Mädchenerziehung und Alkoholfrage

Offenbündig ist für den Scheitern der Beitrag einer falschen Mädchenerziehung zur Verbreitung des Alkoholismus. Wie herzlich ist der Wunsch vieler Eltern, ihre Töchter glücklich verheiratet zu sehen. Wie viele Eltern leben im verhängnisvollen Irrtum, die beste Garantie für eine gute Partie ihrer Töchter seien gut gewählte Kleidung, ansehnliche Manieren, einiger Bildungsnähe und die Aussicht auf eine glatte Aussteuer.

Sie rechnen mit der Blindheit des liebenden jungen Mannes. Und es ist mit ihr tatsächlich auch zu rechnen. Sie rechnen aber nicht damit, daß das Herz

des jungen Mannes der Wandlung zur Reife unterworfen ist und daß er nicht ewig blind bleiben kann. Sie denken nicht daran, daß die ererbte Vererblichkeit der Schilddrüse nach einer herrlichen Gemeinschaft einmal klug machen muß. Was aber dann, wenn die Schilddrüse, als eine Folge guter Reife, auch nur teile erwacht, die Charakteristika sie jedoch in ihrer Jugend Neugierigkeit mit nicht zu stellen vermag? Und wenn dadurch auch die Seele des Mannes überden muß, und die gelangweilte Verachtung sich mehr und mehr an die Stelle der blinden Liebe einschleicht und ihn das Nichts einer gähnenden Weite empfinden läßt, in der nur noch die zunehmende Enttäuschung geduldet und der leuchtende Traum, unter allen Umständen diesem Zustande zu entsagen?

Wie verständig wird die die Lust aus dem Gange und die Lust auf den erleichterten Gefühlen und den vernünftigen Gedanken. Freilich, kein gutgearteter und rechtschaffen erzogener Mann schließt demüßigen Weg der großen Freiheit ein. Aber darauf wird keine gute Mutter, die Töchter zu glücklichen Ehegattinnen erziehen will, sich verlassen, keine darauf abstellen wollen, daß der Schwiegerjohn dank einer besseren Erziehung an Charakterzüge das erste, was er der Tochter mangelt.

Vielleicht wird jede gute Mutter alles daransetzen, daß sie nicht müßigbildig wird am schweren Verhängnis ihrer Kinder, das ihnen in einer Ehe droht, wo jedes um seiner selbst willen gehatet hat und um seiner selbst willen auch im Ehestand zu leben denkt, weil die Selbstverständlichkeit der Eigenliebe bei der Erziehung der oberste Grundlag war.

Liebt die Mutter ihre Kinder wirklich um der Kinder willen und ohne Bindigkeit, dann muß und darf sie alles Uebliche ihrer Jugend überlassen, bis, ob sie begreiflich ist oder unbegreiflich, ihren Segen zu spenden vermag in allem Gehehen, im lebendigen wie im freudvollen.

Von Peter Winteler's: „Kinder im Gefahr“. (Zytlogische-Berlag, Bern, Preis: 80 Rappen.)

Trinkgeld — nicht Trinkware!

„Touring“ hat vor einiger Zeit die Aufschrift eines Chauffeurs vertrieben, der an Privatundschiff Waren zu bringen hat und sich darüber beklagt, daß er alles Uebliche seiner Jugend überlassen, bis, ob sie begreiflich ist oder unbegreiflich, ihren Segen zu spenden vermag in allem Gehehen, im lebendigen wie im freudvollen.

Im Interesse all die Diener unserer täglichen Bequemlichkeiten sichte man ihnen Trinkgeld, hat Peter Winteler's, jeder kann sich dann taufen, was ihm Freude macht oder was er braucht.

Radioliedungen für die Frauen

Zu Beginn des neuen Jahres berichten „Frauentimmen aus aller Welt“, Montag, den 2. Januar um 14.00 Uhr, „Notizen und probiers“ ist eine derart bekannte Sendung, daß sie für 1950 ihrer feineren Empfehlung bedarf, um die Hörerinnen jeweils am Donnerstag um 14.00 Uhr in den Lautsprecher zu vernehmen.

„Was macht mir 1. dreie Jut?“ Diese Frage beantwortet Hanni Zahner, Freitag, den 6. Januar um 14.00 Uhr, und Schwester Emmi Gattler erzählt „Was mer so erklärt“.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumouss, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Berlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Fraulein Dr. E. Kägel, Frohlistraße 28, Winterthur

Wintertagung der bernischen Landfrauenvereine in Bern

Am festlich geschmückten, großen Vereinsaal fanden sich zur 21. Delegiertenversammlung über 600 Bäuerinnen ein. In ihrem von guten und weitläufigen Gedanken unterbauten Begrüßungswort vermittelte die Präsidentin, Frau D. A. P. A. M. ein allgemeines Selbstbild im Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Auswirkungen für den Bauernstand. Das zu Ende gehende Landwirtschaftsjahr steht unter dem besonderen Aspekt der großen Trockenheit, welche letztere einen großen Futterausfall zu Folge hat. Ziel zu wünschen übrig ließ auch die Kartoffelernte, deren Ertrag vielerorts nicht einmal für die Selbstversorgung ausreicht. Dazu kam noch ein totaler Obstausfall, mögegen die Getreideernte dieses Jahr erfreulich ausfiel. Mit berechtigter Begegnis schauen der Bauer und die Bäuerin auf die schwindenden Betriebsereinnahmen und die drückenden Aufwendungen für Steuern, Futter, Dünger, Zinsen und Löhne, die eine Geldverknappung zur Folge haben. So müße nun der Bauernstand das Seine zur Überwindung

der unsicheren Verhältnisse mitteilen durch alle die ihm zur Verfügung stehenden Maßnahmen, auf dem Weg der Anpassung der Produktion an die Wirtschaftsdarstellung, durch intensive Bewirtschaftung der Betriebe, vor allem auch durch die Geistesfreiheit in den eigenen Reihen. Es möchten indessen auch Bund und Staat sich der Bedeutung des Bauernstandes als Bollwerk gegen äußere und innere Gefahren des Landes bewusst sein und im Zeichen der Solidarität und der Bruderliebe entsprechende Maßnahmen ergreifen. Das Protokoll und der Sekretärsbericht von Frau Dr. Erica Siegenthaler wurden genehmigt. Am Vortag der vielen Geisäfte steht das Bildungswochen (Berufsprüfung und ökonomische Hauswirtschaft). An der letzten Berufsprüfung, welcher sich 84 Frauen und Töchter unterzogen haben, sind mit besten Prüfungsergebnissen mit einer Durchschnittsnote von 83,3 Punkten (Maximum 80 Punkte) hervorgegangen die Frauen Guglielberg-Schmug, Zimmerwald und Oberli-Frauhäuser, Kisten, ebenso Frau, Selbi Schütz, Gantenhof, Neben dem repräsentativen und Vortragenden Jochen zur Verfügung gestellt. Mit Genehmigung wurde festgesetzt, daß aus dem Erlös der Reklamation auf den Verband bernischer Landfrauenvereine einen ordentlichen Beitrag an das Bildungswochen ergibt. Bei dieser Gelegenheit wurde Frau Keuenhändler der Dank für ihre großen Verdienste um die Förderung des Bildungswochens ausgesprochen.

Frau Kramer-Geldmann, Wimmis, verstand es dann, die Bäuerinnen aus dem arbeitsreichen Alltag in die bestmögliche Zeit der Weidmännischen Arbeit zu verlegen. Die tiefen besetzten Gedanken geben wertvolle Anregungen zur Gestaltung des Weidmännischen. Frau Elisabeth Baumgartner berichtete in ihrer gewöhnlichen Art über ihre Erfahr-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 2522 77

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Vereinigte Molkerie AG

Luzern Tel. 2 13 72 St. Karlsru. 22

Filialen: Weismatt 10
Hofstraße 8
Zürichstrasse 71
Mythenstrasse 9
Klosterstrasse 16
Hirschmattstrasse 35
Obergrundstrasse 78
Kellerstrasse 25

empfehlend sich dem verehrten Publikum
Milch Butter Rahm Käse
Spezialität: Zünlichkäse, Joghurt

Insrieren bringt Erfolg!

SCHAFFHAUSER WOLLE



Underwood



die bewährte
Portable

Miete - Umtausch
Teilzahlung

Generalvertreter

Cäsar Muggli

Lintheisergasse 16

Zürich 1

Telephon 25 10 62

Alles was schnell geht



Messerwaren u. Bestecke

Bahnstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82



zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
helvetia
Produkte

NOVO-
PULVER
mit Vitamin B₁ u. C
50 Rp. per Beute

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.

Schonendste Behandlung bei billiger Berechnung

Teilweise Ausleistung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 1 62 52, Abgabe Badgasse 2 14 42



Kinderbetten

Peter-Obach

LOWENSTR./GRÜNER KASETT
TEL. 27 43 98

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren

Weber-Strickler

Bahnhofstraße 40, Zürich



Der heimelige
Teeraum

Marktgasse 18
Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

HAUSHALTUNGSSCHULE KREUZ HERZOGENBUCHSEE

Internat:

1. 3monatige Haushaltungskurse

Das Programm entspricht den Anforderungen des Lehrplanes der Fortbildungsschulen

2. 6monatige Haushaltungskurse

Pensum: Fortsetzung und Erweiterung obigen Kurses

3. Kochkurs von 3 Monaten

Beginn aller Kurse:

1. Februar, 1. Mai, 1. August, 1. Nov.

Prosp. durch die Schule Tel. (063) 5 10 18



„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Soefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Soefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forschstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Tschulok

ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

Blumenkrämer

„Das Haus, das jeden zufriedensollt“

TELEPHON 3 46 86

TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

ZÜRICH

BAHNHOFSTRASSE 38